

Michael Schmaus und der Neubeginn der Theologie an der Universität München nach 1945

von Peter Neuner

Michael Schmaus, 1946 auf den Münchner Dogmatiklehrstuhl berufen, war am Neuaufbau der 1939 vom NS-Regime geschlossenen und im Februar 1946 wiedererrichteten Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München maßgeblich beteiligt und hat sie in den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten auf Grund seines hohen Ansehens und seines weitreichenden Einflusses entscheidend geprägt. Durch den Neuentwurf seiner großen „Katholischen Dogmatik“ als „Verkündigungsdogmatik“, in Abkehr von der neuscholastischen Konzeption dem geschichtlichen Denken und somit dem Entwicklungsgedanken geöffnet, hat er auch seinem Fach neue Wege gewiesen und vor allem dessen Öffnung auf die Ökumene hin vorbereitet. Im Anschluss an das Zweite Vatikanum, an dem er als Konsultor und Peritus beteiligt war, hat er, bereits als Emeritus, diesen Entwurf noch zweimal modifiziert.

1. Die Schließung der Fakultät und ihre Wiedereröffnung 1946

Das wachsende Ansehen der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München in den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war den Machthabern nach 1933 ein Dorn im Auge. Nachdem sich im Anschluss an die Modernismuskontroverse eine bedrückende Stagnation breitgemacht hatte und vakante Lehrstühle „in dem stickigen innerkirchlichen Klima“ der Modernistenhetze gelegentlich mit Männern besetzt wurden, „deren Vorlesungen von Hörern aller Fakultäten als Volksbelustigung aufgesucht wurden“¹, kamen in den zwanziger Jahren bedeutende Gelehrte, deren Namen auch heute noch einen guten Klang haben: der Patrologe Otto Bardenhewer (1851–1935), der Alttestamentler Johann Baptist Goettsberger (1868–1958) und der Neutestamentler Joseph Sickenberger (1872–1945), der Kirchenhistoriker Georg Pfeilschifter (1870–1936), der Kanonist Eduard Eichmann (1870–1946), der Dogmenhistoriker Martin Grabmann (1875–1949), der Moralthologe und Philosoph Theodor Steinbüchel (1888–1949). Das Renommee, das die Genannten über den kirchlichen Bereich hinaus hatten, erregte bei den Machthabern nach 1933 mehr und mehr Anstoß. Die Auseinandersetzung um den Kirchenrechtler Hans Barion (1899–1973), der als Nachfolger von Eduard Eichmann für Kirchenrecht staatlicherseits ernannt, kirchlicherseits aber nicht akzeptiert wurde, führte zur Schließung der Theologischen Fakultät, die der Gauleiter Adolf Wagner als

¹ So G. Schwaiger, Unter der nationalsozialistischen Herrschaft, in: Ders. (Hg.), Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert, München 1989, 354.

bayerischer Kultusminister am 16. Februar 1939 verfügte². Die Professoren der Fakultät wurden an andere Universitäten versetzt, so weit sie nicht aus Altersgründen entpflichtet wurden. Die dadurch freigewordenen Lehrstühle sollten in ein „Institut zur Erforschung der arischen Geistesgeschichte“ an einer zu gründenden hohen Schule des Nationalsozialismus übergeführt werden. Es kam zu einem zähen Ringen um die freigewordenen Stellen, bei dem die Universität siegte und das Projekt der hohen Schule der Partei wieder eingestellt wurde. Vier Lehrstühle und eine außerordentliche Professur blieben erhalten, sie sollten den Grundstock bilden für die Wiedereröffnung der Theologischen Fakultät, die formell im Februar 1946 erfolgte.

Die Universitätsgebäude waren im Sommer 1944 zu 80% zerstört worden. Die Theologische Fakultät bezog nach ihrer Wiedereröffnung bis 1948 Notquartier im Schloss Fürstenried, das dem Erzbistum gehörte. 1946 wurde Michael Schmaus (1897–1993) nach München berufen. Er sollte zusammen mit seinen engen Vertrauten, dem Liturgiewissenschaftler Joseph Pascher (1893–1979) und dem Kanonisten Klaus Mörsdorf (1909–1989), den personellen Grundstock für die faktische Neugründung der Theologischen Fakultät legen und den Wiederaufbau gestalten. Zu ihnen kamen Professoren, die aus Breslau vertrieben worden und damit ohne Lehrmöglichkeit und -verpflichtung waren: der Kirchenhistoriker Franz Xaver Seppelt (1883–1956), der Alttestamentler Friedrich Stummer (1886–1955) und Friedrich Wilhelm Maier (1883–1957) für die Exegese des Neuen Testaments. Weitere Professoren der Stunde Null waren Gottlieb Söhngen (1892–1971) für Fundamentaltheologie und Richard Egenter (1902–1981) für Moraltheologie. Der Name Michael Schmaus steht für den Neubeginn der Theologie in München nach dem Krieg.

2. Michael Schmaus – ein theologisches Leben

Michael Schmaus wurde 1897 in Oberbaar bei Donauwörth geboren. Er studierte in München Theologie, wurde 1922 zum Priester geweiht und promovierte 1924 bei seinem Lehrer Martin Grabmann mit einer Arbeit über „Die psychologische Trinitätslehre des hl. Augustinus“. Dieses Werk erregte Aufsehen, es wurde als Standardwerk 1967 wieder neu aufgelegt³. Damit war der Lebensweg von Michael Schmaus zunächst einmal vorgezeichnet: Von seinem Lehrer Grabmann her war er in die Dogmengeschichte eingeführt, sie sollte sein Lebenswerk bestimmen. 1925 wurde er Dozent an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Freising, 1929 folgte er nach Abschluss der Habilitation über Thomas von Aquin und Johannes Duns Scotus⁴ einem Ruf an die Deutsche Universität in Prag. 1933 wurde er Professor in Münster. Nach dem Krieg wurde er also nach

² Die Ereignisse sind eingehend dargestellt und dokumentiert bei: *M. Weitlauff*, Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität München und ihr Schicksal im Dritten Reich. Kardinal Faulhaber, der „Fall“ des Professors Dr. Hans Barion und die Schließung der Fakultät 1939 durch das NS-Regime, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 48 (2005) 149–373; vgl. auch *M. Heim*, Die Theologische Fakultät der Universität München in der NS-Zeit, in: MThZ 48 (1997) 371–387.

³ Münster 1927, ²1967.

⁴ Der Liber Propugnatorius des Thomas Anglicus und die Lehrunterschiede zwischen Thomas von Aquin und Duns Scotus, Münster 1928.

München berufen, um im Auftrag der Bayerischen Staatsregierung und von Kardinal Faulhaber die Theologische Fakultät wieder aufzubauen. Schmaus lehrte an der Universität München bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1965 und betreute in diesen Jahren zahlreiche Dissertationen und Habilitationen, von denen viele sich der Dogmengeschichte der Patristik und des Mittelalters widmeten. Ein institutioneller Rahmen für diese Forschungsarbeit konnte 1954 durch die Gründung des Grabmann-Instituts an der Theologischen Fakultät geschaffen werden⁵. Neben seiner vierstündigen Hauptvorlesung Montag bis Donnerstag 10.00 bis 11.00 Uhr gab er regelmäßig eine zweistündige Nebenvorlesung und hielt zwei Seminarveranstaltungen. Er war ein faszinierender Lehrer, nicht zuletzt deswegen, weil er die jungen Leute gerne hatte. Zu ihm konnte man kommen auch in schwierigen Situationen; er hat zugehört und geholfen, so weit es in seiner Macht stand. Schon als jungen Studenten in den Anfangssemestern fiel uns seine Offenheit gegenüber jedermann auf, gerade auch gegenüber denen, die mit der überkommenen Theologie und Kirche ihre liebe Not hatten. Er nahm jede Konzeption von ihrer besten und stärksten Seite wahr, stellte das heraus, was sie zu leisten vermochte, auch wenn er sich letztlich von ihr distanzierte. Er begegnete fremden Positionen mit einer Hermeneutik des Vertrauens. Kritik und Widerlegung war nicht sein erstes Interesse, sondern der Versuch zu verstehen und zu lernen. Das waren Eigenschaften, die wir schon als Studenten in seinen Vorlesungen an ihm wahrnahmen. Sicher war es nicht allein seine individuelle Leistung, aber er hatte wesentlichen Anteil daran, dass das Studium der Theologie an der Universität München auch für „Laien“ geöffnet wurde, dass sie, einschließlich der Frauen, dann auch zur Promotion zugelassen wurden. Das mag uns heute so selbstverständlich erscheinen, dass man sich die gegenteilige Praxis kaum noch vorzustellen vermag. Vor vierzig Jahren war das alles keineswegs grotesk, sondern sehr ernst.

Schmaus war bei seinen Schülerinnen und Schülern, in der Fakultät, aber auch in der Universität als ganzer und besonders im Ministerium hoch angesehen. Er hatte Einfluss und wusste ihn auch einzusetzen. Er war der erste Theologe, der nach dem Krieg und nach der Wiedereröffnung der Theologischen Fakultät zum Rektor magnificus der Ludwig-Maximilians-Universität gewählt wurde, und das schon für das Amtsjahr 1951/52. Er hat sich mit Energie und mit Erfolg für den Wiederaufbau der Universität eingesetzt, er kämpfte für einen angemessenen Ausgleich zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften, er bemühte sich nachhaltig um eine soziale Verbesserung der sozialen Lage der Studierenden. Im Mai 1952 konnten zwei Studentenwohnheime eröffnet werden, die der chronischen Wohnungsnot der Studierenden in München wenigstens etwas Linderung brachten. Er gründete als Rektor eine akademische Auslandsstelle an der Universität, die das Ziel hatte, ausländischen Studierenden den Weg an die Universität München zu erleichtern, gleichzeitig aber auch deutschen Studierenden Möglichkeiten für ein Studium an ausländischen Universitäten zu eröffnen⁶.

⁵ Siehe hierzu: R. Heinzmann, Die Identität des Christentums im Umbruch des 20. Jahrhunderts, in: MThZ 38 (1987) 115–130. Hier wird auch auf die breit angelegte Herausgeberschaft von Michael Schmaus aufmerksam gemacht.

⁶ Siehe den Nachruf des Rektors der Universität München, Wulf Steinmann: „... die Werke des Geistes vollbringen, um derentwillen es lohnt, ein Mensch zu sein“, in: MThZ 45 (1994) 119–122.

Nur sehr begrenzt haben wir als Studenten Kenntnis bekommen von der Arbeit, die Michael Schmaus als Konsultor und Peritus beim II. Vatikanischen Konzil geleistet hat. Vom Vorlesungsbetrieb her dominierte bei uns die Erfahrung, dass die Vorlesungen in Dogmatik während der Konzilssessionen über Wochen hin ausfielen, einem anderen Fach zugeschlagen und dann im Block nachgeholt wurden. Dann konnte es durchaus sein, dass Dogmatik achtstündig gelesen wurde. Unsere Begeisterung darüber hielt sich in Grenzen. Doch es waren immer Höhepunkte der Semester, wenn die Konzilstheologen Schmaus, Mörsdorf und Pascher von den Konzilssessionen zurückkamen und in ihren Vorlesungen von dem berichteten, was sich in Rom und anderswo getan hatte. Einen gewissen Stolz konnten wir aus diesen Berichten auch heraushören: Die Ereignisse und die Texte wurden jeweils interpretiert als kirchenamtliche Bestätigung dessen, was die betreffenden Theologen in einem langen Leben und Forschen vorbereitet und nicht selten auch durchlitten hatten. Es ist immer schwierig, einzelne Konzilsaussagen auf konkrete Personen zurückzuführen. Es war ein langer und komplexer Prozess, der jeweils zu den vom Konzil verabschiedeten Dokumenten geführt hat, und man sollte vorsichtig sein, irgendwelche Textpassagen allzu direkt einem einzelnen Theologen oder Bischof zuzuschreiben. Eines aber kann jedenfalls gesagt werden: Die Öffnung auf das geschichtliche Denken, das Verstehen der Kirche als geistlicher Wirklichkeit und als Volk Gottes, die Wertschätzung der Laien als Glieder dieses Volkes Gottes, die Öffnung hin auf die Ökumene, das sind Themen des Konzils, denen sich Michael Schmaus zutiefst verpflichtet wusste, die er in seiner Dogmatik vorbereitet hatte und die nun im Konzil reife Frucht trugen. Schmaus hat das mit geprägt.

1965 wurde Michael Schmaus emeritiert. Er ging für drei Semester nach Chicago, um dort Dogmatik zu lehren. Die Kirche in den USA war bis zum Konzil kaum in Kontakt mit den neueren Entwicklungen in der Theologie gekommen. Es hatte sich, wie Thomas O'Meara, einer der Augenzeugen berichtet, eine völlig ungeschichtlich denkende Neuscholastik erhalten. „Vier Stunden täglich, fünf Tage die Woche, drei Jahre lang hat man uns Aristoteles und Thomas von Aquin beigebracht. ... Eigenständigkeit war wie der Rauch, der das Feuer von Häresie und Ungehorsam anzeigt“⁷. Unmittelbar nach dem Konzil brach diese katholische Subkultur in den USA zusammen. Michael Schmaus hat in diesem Kontext an der überkonfessionellen Divinity School in Chicago Dogmatik gelesen, und er tat es als fast Siebzjähriger in einem ganz neuen Entwurf, den er im Anschluss an die Herausforderungen des Konzils für diese Vorlesungen ausarbeitete und der sich von seiner großen Katholischen Dogmatik deutlich unterschied.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war Schmaus ein langer Lebensabend beschert, er starb 95jährig am 8. Dezember 1993.

Er war hoch geehrt, bedeutende weltliche und kirchliche Auszeichnungen wurden ihm zuteil. Er war Träger des Maximiliansordens, Apostolischer Protonotar und Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Akademien. Aber er verstand es auch zu lachen über Kirchenmänner und die Theologenzunft, über manchen seiner Kollegen und früheren Schüler und über sich selbst. Auch in den letzten Jahren, in denen er an den Rollstuhl gefesselt

⁷ Th. O'Meara, *A Theologian's Journey*, New York – Mahwah 2002, 27, 32.

war und seine Augen den Dienst versagten, machte ein Besuch bei ihm froh, seine Gelöstheit und Heiterkeit steckten an. Michael Schmaus hat über die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes nicht nur theoretisiert, sondern sie in seinem langen Leben auch erfahrbar werden lassen.

3. Strukturen der „Katholischen Dogmatik“

Bereits in den Jahren in Münster begründete Schmaus seinen internationalen Ruf durch seine berühmt gewordene „Katholische Dogmatik“, die er von 1937 an zunächst in drei Bänden veröffentlichte und die später zu stattlichen fünf Bänden in acht Teilbänden anwuchs⁸. Sein Name verbindet sich vor allem mit diesem Werk, das eine neue Epoche in der katholischen systematischen Theologie eröffnet hat.

Schmaus war Dogmenhistoriker, aber er war es wesentlich mehr als sein Lehrer Grabmann in systematischer Ausrichtung. Zunächst einmal ist seine Dogmatik in einer Sprache geschrieben, die sie auch für eine breitere Öffentlichkeit verständlich und lesbar machte. Es war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchaus noch üblich, die dogmatischen Traktate in einer nur dem Eingeweihten verständlichen und damit ihm vorbehaltenen Mischung aus Latein und Deutsch zu formulieren. Komplizierte und oft ermüdende Differenzierungen von Seinsaussagen übersetzten die Zuwendung Gottes zum Menschen in ontologische Kategorien. Nicht zufällig galt Dogmatik als höchst trockene und weithin lebensfremde Materie, die der Student zum Zweck seines Examens einmal lernen musste, nicht selten mit dem Vorsatz, sie dann möglichst schnell zu vergessen und Seelsorge und Predigt aus anderen Quellen, insbesondere aus der persönlichen Glaubenserfahrung und der spirituellen Theologie, nicht selten auch auf der Basis des Kleinen Katechismus zu bestreiten.

In Abkehr von dieser Methode der Neuscholastik hat Michael Schmaus seine Dogmatik als Verkündigung verstanden und sie lesbar formuliert. Er hat darüber selbst Rechenschaft gegeben: „Jede Dogmatik hat Verkündigungsdogmatik zu sein. Es ist Unsinn, von einer Glaubenswahrheit zu sagen, sie hat auch Verkündigungswert. Wenn sie nicht immer Verkündigungswert hat, soll man sie doch weglassen. Gott ist doch nicht Mensch geworden, damit wir unsere Bücherschränke mit philosophisch-theologischen Werken auffüllen, sondern *propter nos homines*, um des Menschen willen. Und Theologie geht einfach in die Irre, wenn sie dieses Prinzip verachtet. Dogmatik muss so sein, dass der Mensch auch spürt: Hier geht es um sein Heil“⁹. Hintergrund dieser Aussage war die Auseinandersetzung um die Einführung eines Faches „Kerygmatische Theologie“. Vor allem an der Theologischen Fakultät Innsbruck war der Gedanke aufgekommen, in Abkehr von einer streng-neuscholastischen Theologie die Disziplin in wissenschaftliche und in praktische Theologie aufzugliedern, bzw. ein eigenes Fach zu etablieren, in dem die Praxisrelevanz, also der Verkündigungsaspekt von Glaubensaussagen thematisiert werden sollte. In diesem Fach sollte all das behandelt werden, was für die persönliche Spiri-

⁸ München, 6 Auflagen zwischen 1938 und 1955.

⁹ Christ und Welt, 26. August 1983, 24.

tualität fruchtbar gemacht werden konnte, was sich für die Predigt und für die Katechese eignen sollte. Intendiert war eine systematische Theologie in praktischer Zielsetzung. Man kann sich vorstellen, was dann für die Dogmatik übrig geblieben wäre: all das, was ohne Praxisrelevanz blieb, was nur um der materialen Vollständigkeit willen weitergegeben und in endlosen und ermüdenden Differenzierungen verbindlich vorgetragen worden wäre. Das war das Bild, das nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im Binnenraum der theologischen Fakultäten vom Fach Dogmatik vorherrschte, vielleicht auch heute noch durch manche Köpfe spukt.

Das war nicht die Dogmatik, die Michael Schmaus anstrebte und die er schrieb. Ihm ging es darum, die Botschaft als Anrede an den Menschen zu verstehen. Diesem Grundsatz blieb er sein Leben lang treu. Auch die in der Auseinandersetzung mit der neueren Philosophie erfolgte Verkomplizierung theologischen Redens fand nicht seine Zustimmung. So schickte er seiner Dogmatik aus dem Jahr 1979 als Leitlinie voraus: „Das vorliegende Werk befließigt sich einer verständlichen Sprache. Es vermeidet also die heute vielfach übliche, komplizierte, mit unzähligen Fremdwörtern ausgestattete Darstellung der Theologie, welche es einem nicht fachlich Gebildeten unmöglich macht, das Dargestellte zu verstehen. Die Sprache soll nicht eine Mauer sein, die sich zwischen dem Autor und dem Leser aufbaut, sondern eine Brücke, die vom Autor oder vielmehr von dessen Werk zum Leser hinführt, auf der der Leser auch wieder ohne allzugroße Schwierigkeit zu dem Autor oder dem von ihm geschaffenen Werk zurückfindet“¹⁰.

Mehr und mehr traten ins Zentrum seiner Argumentation Kategorien personaler Relation, das Denken in der Ich-Du-Beziehung. Die Ansätze des philosophischen Personalismus bei Martin Buber und des Existenzialismus bei Martin Heidegger begannen Frucht zu tragen. Schmaus verstand seine Dogmatik als Beschreibung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch, des Wirkens Gottes in Christus und im Geist, in der Gnade, in den Sakramenten, in der Kirche, die er selbst als Begegnungsgeschehen verstand. Dieser Ansatz löste die neuscholastische Konzeption ab, die in ontologischen Kategorien über das Sein Gottes und das Sein des Menschen vor der Gnade, in der Sünde, in der Erlösung, im ewigen Heil spekulierte. Dogmatik wurde bei Schmaus durchsichtig als die Reflexion über das Heilswirken Jesu Christi, die heilsgeschichtliche Dimension gab die Struktur, eine streng christologische Konzentration bestimmte sie. Das war ganz anders, als die herkömmliche Dogmatik es praktiziert hatte. Die theologische Welt hat gespürt, dass sich hier ein neuer Ansatz der Theologie zeigte, der, auch über Konfessionsgrenzen hinweg, Menschen anzusprechen vermochte und die existenzielle Frage nach dem Heil aufnahm und sie beantwortete. Plötzlich bekam das Axiom *lex orandi lex credendi* eine ganz neue Leuchtkraft: Was nicht für die Spiritualität, den Gottesdienst, das Gebet, die Glaubensverkündigung, für Religionsunterricht und Homilie geeignet ist, das hat auch in der dogmatischen Reflexion keinen Ort. Materiale Vollständigkeit ist kein Wert an sich.

Damit verbindet sich in der Dogmatik von Michael Schmaus ein zweiter Gedanke: Die Öffnung hin auf das geschichtliche Denken. Auch hier zunächst ein Blick in die überkommene dogmatische Methodik. Ein neuscholastisches Lehrbuch war in den einzelnen

¹⁰ Der Glaube der Kirche I/1, St. Ottilien ²1979, XXII.

Abschnitten jeweils in einem Dreischritt aufgebaut. An der Spitze stand die kirchliche Lehrentscheidung, die systematische Formulierung. In Klammer wurde dahinter angegeben, welchen Verbindlichkeitsgrad diese hat, also ob es sich um eine dogmatisch verbindliche Lehre handelt, die „de fide“ oder „de fide definita“ gilt, so dass jeder, der von ihr abweicht, mit dem Glauben der katholischen Kirche bricht und damit zum Häretiker wird, oder ob eine niedriger angesetzte Qualifikation gegeben ist, wie etwa „fidei proxima“, „sententia certa“, „sententia communis“ bis hin zu „opinio tolerata“. Ein Verstoß gegen die jeweiligen Aussagen wurde im Bereich zwischen Häresie bzw. Häresieverdacht und abweichende Schulmeinung angesiedelt. Ein zweiter Abschnitt in dieser dogmatischen Tradition stellte die Belegstellen aus Schrift und Tradition zusammen, die diese jeweilige Glaubenslehre der Kirche beweisen sollten. Hier wurden also biblische Belegstellen sowie Texte der Lehrtradition, vor allem aber dogmatische Entscheidungen von Konzilien, sowie Texte aus der Theologiegeschichte oder der Frömmigkeitspraxis und Liturgie zusammengestellt. Es handelte sich bei diesen Belegstellen um die *dicta probantia*, die sich als die Standardbelege für die jeweilige dogmatische Lehraussage durchgesetzt hatten. In einem dritten Abschnitt konnte dann der jeweilige Theologe in gewissem Umfang auch seine eigene philosophische oder religionswissenschaftliche oder historische Spekulation anfügen, die die kirchliche Lehre denkerisch nachvollziehbar machen sollte.

Das Gewicht in dieser Methodik lag bei den Belegstellen. Das Studium der Dogmatik hatte vor allem die Aufgabe, den Studierenden die seit langem überlieferten und klassisch gewordenen Belege zu vermitteln. Im Examen hatten die Studenten zu beweisen, dass sie durch die Kenntnis dieser Texte die kirchliche Lehre zu untermauern verstanden. Das Problem war: die *dicta* waren notgedrungen sehr knapp, ein Satz, ein Halbsatz wurde herausgegriffen, zumeist weil er den Schlüsselbegriff des Dogmas enthielt. Die Auswahl dieser Textstellen erfolgte auf der Basis und nach dem Strukturprinzip der vorgegebenen kirchlichen Lehre. Was ein solcher Text innerhalb des Ganzen eines Evangeliums oder einer biblischen Schrift oder auch innerhalb eines theologischen Textes aussagte, wurde kaum in den Blick genommen. Man spricht hier kritisch von einer „Steinbruchexege“: Der Bauplan war vorgegeben durch die kirchlichen Lehrentscheidungen, einzelne Versatzstücke aus sehr unterschiedlichen Ursprungsorten wurden so zusammengesetzt, dass sie als Bausteine innerhalb des vorgefügten dogmatischen Strukturplanes passten. Dabei musste diese Exegese verschiedentlich recht gewalttätig vorgehen, auch das ist mit dem Begriff „Steinbruchexege“ angesprochen. Nicht selten wurden Texte aus ihrem Zusammenhang gerissen, und es fiel ihnen wegen eines Schlüsselbegriffs eine Beweislast zu, die sie innerhalb der ursprünglichen Aussageintention nicht zu tragen vermochten. Das Spannungsverhältnis zwischen Exegese und Dogmatik hat eine lange Geschichte.

Die Dogmatik von Michael Schmaus hat mit dieser neuscholastischen Methode jedenfalls teilweise gebrochen. Auch er geht, wie damals üblich, von den Aussagen des kirchlichen Lehramts aus, stellt sie an die Spitze der jeweiligen Abschnitte und gibt ihre theologische Qualifikation, also ihren Gewissheitsgrad an. Auch er greift auf die *dicta probantia* zurück. In historisch geschultem Blick gibt er nun aber nicht mehr nur den Begriff, den Satz oder den Halbsatz an, sondern zitiert die Texte in ihrem Sinnzusammenhang und

verortet ihren Lehrgehalt im Rahmen der jeweiligen Schrift und ihrer Aussageabsicht: sei es das Alte oder das Neue Testament, seien es Konzilstexte und kirchliche Lehrentscheidungen oder theologische Spekulationen, bei denen Schmaus vor allem auf die Kirchenväter und die mittelalterlichen Theologen zurückgreift. Aus seinem überaus reichen historischen Wissen konnte er neue Quellentexte anführen. Vielfach wurde aber auch deutlich, dass ein Text die Beweislast, die er in der neuscholastischen Theologie zu tragen hatte, nicht zu tragen vermochte. Nicht selten hat der historische und literarische Kontext belegt, dass *dicta probantia* eine andere Zielrichtung hatten, als ihnen im neuscholastischen Schulbetrieb zugesprochen worden war, dass sie anderes sagten, dass sie weniger zu beweisen vermochten, als angenommen.

Vor allem wurde in diesem Neuansatz der Dogmatik bei Michael Schmaus deutlich, dass es eine echte Lehr- und Dogmenentwicklung gegeben hat. In seiner „Katholischen Dogmatik“ steht die Lehre nicht einfach blockartig da und wird gleichsam von einer Wolke von Zeugen als unveränderlich und immer so feststehend dargelegt. Er zeigt auf, dass sich die Lehre und auch das Dogma entwickelt haben und wie sie sich entwickelt haben, wie sich neue Fragestellungen ergaben, die nicht von Anfang an da waren, wie durch neue Herausforderungen und veränderte Problemstellungen, oft auch durch die Herausforderung von häretischen Gruppen, die kirchliche Lehre ihre heutige Gestalt gefunden hat. Schmaus hat aufgezeigt, dass die Lehre gewachsen und nicht fertig vom Himmel gefallen ist, dass sie nicht immer unveränderlich so war, wie sie heute formuliert wird. Damit öffnete sich zumindest ein Horizont für den Gedanken, dass sie vielleicht nicht immer in der Gestalt bleiben wird, die sie heute hat. Antrieb der Dogmengeschichte, so wurde bei Schmaus deutlich, waren auch Herausforderungen von außen. Gerade die Auseinandersetzung mit nicht akzeptablen Lehrvorstellungen wurde zum Anstoß dogmatischer Formulierungen, und nicht selten wurden in verbindlichen Lehraussagen mit den heterodoxen Vorstellungen auch berechnete Anliegen zurückgewiesen und verurteilt. Es gilt heute, auch Konzeptionen derer aufzugreifen und mit zu bedenken, die in der Dogmengeschichte als die Verlierer erscheinen, die an den Rand gedrängt wurden, und das fruchtbar zu machen, was in der offiziellen Geschichte als der Geschichte der Sieger nicht angemessen zum Tragen gekommen ist. Dogmengeschichte entfaltete sich nicht allein organisch aus inneren Antrieben, sie steht in spannungsreichem Austausch auch mit der Ketzergeschichte.

Durch diese Erkenntnisse bekam Geschichte eine ganz neue Leuchtkraft. Sie ist in der Dogmatik von Michael Schmaus nicht mehr einfach nur Material, mit dem die gegenwärtige Lehraussage als unveränderlich und immer gleich bleibend dargelegt wird, nicht mehr ein Steinbruch zur Legitimation des Bestehenden, sondern Raum der Freiheit, der zeigt, wie Menschen um ihren Glauben gerungen haben, wie objektiv gültig erscheinende Lehraussagen auf Erfahrungen zurückgehen, die Menschen mit ihrem Glauben gemacht haben. Dogmengeschichte zeichnet in diesem Kontext nach, wie Christen in vielgestaltiger Form ihre Glaubenserfahrungen und die Glaubenserfahrungen ihrer Zeit erzählten und wie diese Erfahrungen von Predigern und Theologen versprachlicht wurden. Dabei wurde auch deutlich, dass auch in den Versuchen, die sich nicht bewährt haben, die die Kirche nicht aufgriff, die vielleicht sogar als häretisch ausgeschlossen wurden, Glaubens-

erfahrungen zum Ausdruck gekommen sind, auf die auch die spätere Christenheit nicht verzichten kann. Es zeigte sich, dass dogmatische Entscheidungen bei aller Legitimität und Verbindlichkeit manchmal einseitig waren und Aspekte nicht aufgriffen, die der Kirche und dem Glaubensleben in späteren Jahrhunderten fehlten. Die traditionelle Dogmengeschichte war letztlich die Geschichte der Sieger, der Entscheidungen, die lebendig geblieben und in der Kirche rezipiert wurden, während vieles von dem, was nicht rezipiert wurde und mit den Verlierern untergegangen ist, keineswegs einfachhin nur falsch war. Gerade diese Erkenntnis kann Ansatz sein für heutige neue Überlegungen und Ausdrucksgestalten des Glaubens.

Michael Schmaus hätte seinen Umgang mit der Geschichte wohl nicht in dieser Schärfe formuliert, jedenfalls nicht in seiner „Katholischen Dogmatik“. Aber er hat Dogmengeschichte betrieben, und er tat es mit den Mitteln der historischen Wissenschaft, die implizieren, was hier formuliert ist. Das historische Denken ist nun einmal nicht eingrenzbar, und wenn man ihm den kleinen Finger gibt, nimmt es die ganze Hand. Und Schmaus hat sich diesem Denken geöffnet. Kein Wunder, dass die römischen Behörden durch diese Methode der Dogmatik aufgeschreckt wurden. Nur eine Intervention von Martin Grabmann, dem Lehrer von Michael Schmaus, bei Papst Pius XII. persönlich bewahrte die erste Auflage der „Katholischen Dogmatik“ vor dem Index. Wäre diese Entscheidung anders gefallen, dann wäre die wissenschaftliche Karriere von Michael Schmaus abrupt beendet gewesen. Dann aber würde sich das Fach Dogmatik heute wohl anders darstellen, als wir es kennen und zu betreiben versuchen.

Dabei sind die dogmatischen Gesamtentwürfe von Michael Schmaus bereits in sich ein Beispiel für Dogmenentwicklung. Die späten Vorlesungen in Chicago wurden unter dem Titel „Der Glaube der Kirche“¹¹ in zwei Bänden veröffentlicht. Dieses Werk ist durch einen gegenüber der „Katholischen Dogmatik“ erheblich veränderten Aufbau bestimmt. Am Anfang steht nicht mehr eine weithin philosophische Gotteslehre, die dann auf die Trinität hin erweitert und in Schöpfungslehre, Anthropologie, Christologie und Soteriologie ausgestaltet wird, um dann zur Gnadenlehre, zu Ekklesiologie, Sakramentenlehre, Eschatologie und Mariologie fortzuschreiten. Jetzt beginnt Schmaus dezidiert mit der Christologie als der Mitte der Heilsgeschichte. Von dort aus entfaltet er die trinitarische Gotteslehre und die Soteriologie in all ihren Dimensionen. Das ist nicht nur eine veränderte Anordnung ansonsten unveränderter Inhalte. Es impliziert die Aussage, dass unser Wissen über Gott einzig und allein durch Jesus den Christus vermittelt ist, dass Theologie ein Nachdenken über den Glauben im Rahmen des Glaubens und der Heilsgeschichte darstellt. Diese Dogmatik ist entschieden christozentrisch entworfen, mehr noch als die „Kirchliche Dogmatik“ des jungen Schmaus. Eine Annäherung an die evangelische Theologie, insbesondere an Karl Barth war offensichtlich.

Diese nach dem Konzil geschriebene zweibändige Dogmatik erfuhr eine Neuauflage, die nun wiederum einen neuen Gesamtentwurf, eigentlich eine dritte Dogmatik aus der Feder von Michael Schmaus darstellt¹². Hier geht der Verfasser wieder auf die frühere Gliederung zurück. Es treibt ihn die Frage, wie dieser Jesus und sein Werk als heilsent-

¹¹ München 1969/70.

¹² Der Glaube der Kirche, 6 Bde. in 13 Teilbänden, St. Ottilien ²1979–21982.

scheidend angenommen und verstanden werden können, wenn nicht ein Vorherwissen, zumindest eine Vorherahnung von Gott gegeben wäre. Und er setzt wieder bei der Gotteslehre an. In religionsphilosophischer und religionswissenschaftlicher Betrachtung wird die Ausrichtung des Menschen auf Gott zum Ausgangspunkt genommen. Schmaus will den Menschen, er will Christen und Nicht-Christen, Glaubende und Nicht-Glaubende bei dieser Vorahnung von Gott abholen und ihnen von hier aus erschließen, was die biblische und kirchliche Botschaft von Jesus dem Christus zu sagen hat.

Glaubensformulierungen sind, so zeigt Schmaus in seinen drei dogmatischen Gesamtentwürfen, nicht für alle Zeit geschrieben und der Geschichte enthoben. Sie sind von einer bestimmten Problemstellung, von der Zeit und der jeweiligen Kultur herausgefordert, und sie müssen so konzipiert werden, dass eine Übersetzung in andere Kulturen möglich wird. Dass diese Forderung der Übersetzbarkeit nicht nur in andere Sprachen, sondern auch in ganz andere Kulturen bei Schmaus noch eher theoretisch bleibt, hängt an seinem Ort in der Dogmengeschichte. Die Geschichte ist in den vergangenen vierzig Jahren weiter gegangen. Schmaus hat Türen geöffnet, und er hat es möglich gemacht, dass andere sie durchschritten haben, selbst wenn er dann nicht jeden Aufbruch zu neuen Ufern gut heißen wollte.

4. Der Kritiker

Ich will keine Heiligsprechung vornehmen. Bei einem Leben von der Vielfalt der Herausforderungen und der Dauer, wie es Michael Schmaus leben konnte, finden sich immer auch Aspekte und Positionen, die die Nachwelt kritisch betrachtet. Während der Konzilszeit pflegte Schmaus, wie wir schon als Studenten mit Vergnügen registrierten, Kontroversen mit jüngeren Kollegen, die er nicht ohne eine gewisse Schärfe als „Teenagertheologen“ abqualifizierte. Gemeint waren Hans Küng und Joseph Ratzinger. Mit beiden verstand er sich nicht sehr gut. Ratzingers Öffnung des Offenbarungsbegriffs über ein instruktionstheoretisches Verständnis hinaus auf personale Begegnung, die er in seiner Habilitationsschrift im Anschluss an Bonaventura durchführte, war Schmaus suspekt. Schon dass der junge Habilitand ein mediävistisches Thema bei dem Fundamentaltheologen Gottlieb Söhngen und nicht bei ihm in Angriff nahm, konnte er offensichtlich nur schwer akzeptieren. Um ein Haar wäre Ratzingers Habilitation am Einspruch von Michael Schmaus gescheitert. Ratzinger stellt diese Ereignisse in seinen Lebenserinnerungen sehr deutlich dar, wohl auch geprägt von einer gewissen persönlichen Verletztheit¹³. Oberflächlich, wie es in Ratzingers Erinnerungen erscheinen könnte, war das ablehnende und sehr detaillierte Gutachten von Schmaus nicht. Als Ratzinger die kontroversen Teile seiner ursprünglichen Habilitationsarbeit weggelassen hat und nur die nicht kritisierte Darstellung der Geschichtstheologie Bonaventuras einreichte, wurde die Arbeit von der Fakultät dann auch angenommen. Jedenfalls war sich Schmaus der Orthodoxie des jungen Ratzinger sehr unsicher, und er verstand es später auch zu verhindern, dass dieser als sein

¹³ J. Ratzinger, *Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927–1977)*, München 1998, 82–88.

Nachfolger auf den Lehrstuhl für Dogmatik an der Universität München berufen wurde. Leo Scheffczyk (1920–2005) ist 1965 als Nachfolger für Schmaus an die Fakultät gekommen. Natürlich führte das zu massiven Spannungen in der Fakultät. Heinrich Fries (1911–1998) reichte damals ein Sondervotum für Ratzinger beim Ministerium ein, was für einige Jahre zu einer Entfremdung zwischen Schmaus und Fries führte. Später war dann allerdings der Kontakt zwischen Fries und Schmaus wesentlich enger als der zwischen Schmaus und seinem unmittelbaren Nachfolger Scheffczyk. Die zunehmend konservativere Haltung Scheffczyks war nicht in seinem Sinne.

5. Die Auseinandersetzung mit der NS-Ideologie

In die Kritik kam Schmaus auch wegen eines Aufsatzes zur NS-Ideologie. Was sind die Fakten jenseits aller Legendenbildung?

1933 wurde Michael Schmaus von Prag an die Universität Münster berufen. Der Dekan der dortigen Fakultät war besorgt über die zunehmenden Spannungen zwischen der Mehrheit der Fakultätsmitglieder und den neuen politischen Machthabern. Er bat, wohl in Absprache mit Bischof Clemens August Graf von Galen, der 2005 wegen seines Widerstandes gegen das NS-Regime seliggesprochen wurde, den neu berufenen Michael Schmaus, darüber nachzudenken, ob die NS-Bewegung gegebenenfalls für eine kirchliche Würdigung offen sei, ob sie sich „taufen“ ließe und vielleicht als Schutzschild gegen den Kommunismus kirchlich gewürdigt werden könne. Es waren dies die Wochen, in denen das Reichskonkordat geschlossen wurde und sich die NS-Regierung ausgesprochen kirchenfreundlich darzustellen suchte.

Schmaus erfüllte diese Bitte¹⁴. Am 11. Juli 1933 hielt er einen öffentlichen Vortrag für Hörer aller Fakultäten zum Thema „Begegnungen zwischen katholischem Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung“, der noch im selben Jahr in der Schriftenreihe „Reich und Kirche“ veröffentlicht wurde. In diesem Aufsatz finden sich Aussagen, die zweifellos befremden, wenn nicht erschrecken. Ausgehend vom Reichsbegriff wurde das Gottesreich allzu eng mit dem Dritten Reich zusammen gesehen, auch eine kritische Stellungnahme zu Israel als verstoßenem Volk erscheint in diesem Text. Diese Aussagen waren nicht nur missverständlich, sie waren falsch, 1933 ebenso wie später und heute. Dennoch scheint es mir überaus fraglich, ob man Schmaus deswegen den Stempel des NS-Ideologen aufdrücken darf. Bei einer Geschwister-Scholl-Feier an der Universität München Mitte der sechziger Jahre wurden Flugblätter verteilt, die Schmaus diesen Vorwurf machten.

Wieder aufgegriffen wurde das Thema „Schmaus und der Nationalsozialismus“ in mehreren historischen und theologischen Arbeiten seit den späten sechziger Jahren. In einer historischen Dissertation von Klaus Breuning über die Reichsideologie im deutschen

¹⁴ Die Ereignisse sind in Einzelheiten dargelegt bei der Schülerin von Michael Schmaus: *E. Gössmann*, Geburtsfehler: weiblich. Lebenserinnerungen einer katholischen Theologin, München 2003. Das Buch schließt mit einem Kapitel: Später Nachruf auf meinen Lehrer, in dem die Autorin die Ereignisse von 1933 dokumentiert und sich auch ausführlich mit neuerer Kritik an Schmaus auseinandersetzt (459–485).

Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929–1934)¹⁵ stellte der Verfasser die vom Gedanken des Gottesreiches bestimmte katholische Theologie in diesen Jahren dar und kam dabei auch auf die Vorlesung und den Aufsatz von Michael Schmaus aus dem Jahr 1933 zu sprechen. Vor der Veröffentlichung der Arbeit legte Breuning die betreffenden Seiten Michael Schmaus vor, er möge dazu Stellung nehmen und solle gegebenenfalls klärend eingreifen können. Schmaus bestätigte in diesem Gespräch, dass er für kurze Zeit die Hoffnung auf eine mögliche Zusammenarbeit zwischen Kirche und Nationalsozialismus gehegt habe, aber dann bald durch die Tatsachen eines anderen belehrt worden sei. Andererseits sei diese Vorlesung aus dem Jahr 1933 eine historische Quelle, sie liege gedruckt vor, und der Verfasser habe das Recht, diesen Aufsatz heranzuziehen und ihn kritisch zu würdigen. Was für die dogmengeschichtliche Arbeit von Schmaus galt, musste auch für seine eigenen Schriften gelten, nämlich dass sich gegen historische Fakten nicht argumentieren lässt. Auch seine eigene Fehleinschätzung aus dem Jahr 1933 unterwarf er dieser Maxime.

Es kann keinen Zweifel darüber geben, dass sich Michael Schmaus in seiner Einschätzung des Nationalsozialismus 1933 geirrt hat. Das ist ein Faktum, das nicht weginterpretiert werden darf und kann. Aber wer dies feststellt, sollte auch bedenken, dass Schmaus diesen Irrtum bald eingesehen hat, dass er sich dann gegenüber dem Nationalsozialismus kritisch und ablehnend verhielt, selbst wenn er sich bemühte, persönlich nicht in die Gefahr der Absetzung als Professor oder auch einer Schädigung an Leib und Leben zu geraten. Er wurde nicht zum Widerstandskämpfer, und er war auch kein Martyrer. Aber die Annäherung an nationalsozialistisches Gedankengut war eine sehr kurze Epoche seines Lebens. Es wäre nicht gerechtfertigt, sein Werk als Ganzes von dieser Problemstellung her zu interpretieren. Er war nicht der braune Theologe, als der er in manchen Veröffentlichungen erscheinen könnte.

Michael Schmaus folgte immer dem Grundsatz, jede Position von ihrer stärksten Seite her zu betrachten, nicht von ihren Schwächen her. Niemand hat alle Fragen gelöst, niemand kennt alle Antworten, jede Deutung der Welt und der Geschichte hat ihre Grenzen und ihre Schwachpunkte. In seiner Hermeneutik des Vertrauens wurde er im Fall des Nationalsozialismus in die Irre geführt, in anderen Begegnungen zeigte diese Grundeinstellung Frucht: bei der Begegnung mit den Naturwissenschaften, in der ökumenischen Fragestellung, in der Begegnung mit der Philosophie. Schmaus war Mitbegründer des *Instituts der Görres-Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung (Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie)*, das 2006 das fünfzigjährige Jubiläum seines Bestehens feiert, er war Initiator des *Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen*, bis heute die wohl wichtigste ökumenische Forschungseinrichtung, die 1985 die bahnbrechende Lehrverwerfungsstudie veröffentlichte und darin entscheidende Vorarbeiten für die 1999 unterschriebene *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre* leistete. Er regte in der Universität München und beim Kultusministerium an, an der Universität München eine Evangelisch-Theologische Fakultät einzurichten. Schmaus versuchte die Theologie zu öffnen und gerade auch nicht binnen-theologische Problemstellungen auf-

¹⁵ Veröffentlicht unter dem Titel: *Die Vision des Reiches*, München 1969.

zugreifen. Er war einer der wenigen Theologen, die im breiteren Umfang das Werk Romano Guardinis rezipiert haben und in die systematische Theologie mit einbezogen. Guardini hat diese theologische Anerkennung durch Schmaus in seinen Lebenserinnerungen mit Dank bestätigt. Auch durch ihn wurde München nach 1945 zum führenden Ort der katholischen Theologie in Deutschland und weit darüber hinaus, selbst wenn Guardini selbst an der Philosophischen Fakultät lehrte.

Michael Schmaus hat die Katholische Theologie und die Theologische Fakultät in München in den Jahrzehnten nach dem Krieg nachhaltig geprägt. Er hat in seinen drei Dogmatiken Fragen nicht abgeschlossen, sondern seine Studenten und seine Leser in die Sache hineingeführt und sie zu selbständigem Urteil herausgefordert. In seiner „letzten“ Dogmatik gibt er darüber Rechenschaft: „Da, wie die Geschichte der Theologie demonstriert, Glaube und Offenbarung vielfach mehrere Interpretationen innerhalb des Glaubensfeldes erfahren können und erfahren, habe ich mich bemüht, wichtige, von einander abweichende Hauptinterpretationen in diesem Werke zu registrieren. Dies soll einer von Einseitigkeiten freien Information dienen und dem Leser die Freiheit eröffnen, einem anderen Glaubensverständnis zu folgen, als dem in diesem Buche vertretenen. Solche auf Argumente und deren Beurteilung gründende Auswahlentscheidungen sind legitim. Sie sollten sich allerdings frei halten von Diskriminierungen und Beschimpfungen dessen, der glaubt, andere, ebenfalls auf Argumente gegründete Lösungen vorziehen oder suchen zu müssen“¹⁶.

Appointed to the Chair of Dogmatics at the University of Munich in 1946, Michael Schmaus took a decisive part in the reestablishment of the RC Theological Faculty, which had been closed down by the Nazi authorities in 1939 and was reopened in February 1946. His high reputation as well as his wide influence enabled him to mould its development in the first two post-war decades considerably. By reconceiving his voluminous “Catholic Dogmatics” in light of a kerygmatic approach he laid the foundation for abandoning New Scholasticism and opening his discipline towards a historical perspective and the idea of development, thereby pioneering new, ecumenical ways. After the Second Vatican Council, in which he took part as a *consultor* and *peritus*, he modified his concept twice, meanwhile an emeritus.

¹⁶ Der Glaube der Kirche IV/1, St. Ottilien 1980, 13.